Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 27

Artikel: "Was ist Sozialismus?" [Schluss]

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639611

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wir haben Birkuffe, wir haben Bariétés, dort ist ja gewiß alles viel feiner und raffinierter, aber — weniger echt. Wie echt aber ist die Romantik und Poesie, die die Knie in das ruhige Leben des einfachen Rleinstädters und Dörflers hineintragen! Echt ist auch ihre ungesuchte, unentartete Runft, die in ihrer Schlichtheit doppelt wohltuend berührt; echt ist auch ihre traditionelle Reklame, die altmodischen Anschlagzettel mit den komisch-malerischen Klischees, die sich so bescheiden ausnehmen gegenüber dem modernen ichreien= den Zeug der Kinos, Bariétés, Barnum und Balens, und echt ist die Gediegenheit und Bielseitigkeit ihrer Leistungen. Mit ihren Borftellungen unter freiem Simmel laffen jie die Vergangenheit zurückehren, lassen sie uns Roms Arenakunst beim feierlichen Einzug siegreicher Herrscher begreifen. Wir tappen und suchen schon lange nach der Freilichtbühne die Rnie haben sie und bewahren sie. Und wenn sie dann zum lettenmal den Kreidestaub aus ihren samtenen Pan= toffeln über die Menge gestäubt, um an andern Orten die Menschen zu erfreuen, so lassen sie suge Träume von Mär= denwundern, farbenschimmernder Pracht, von Anmut und Gefahr, von feenhaften Frauengestalten, Bravorufen und Beifalltlatschen im Herzen der begeisterungsfähigen Jugend zurück.

"Was ist Sozialismus?"

(Shlub.)

Es ist natürlich nicht möglich, in einem kurzen Zeitungsartikel erschöpfend Auskunft zu geben über Wesen und Inhalt der neuen Wirtschaftslehre. Wir müssen uns mit einer oberstächlichen Stizzierung begnügen; wir jolgen dabei dem Gedankengang, der der trefflich geschriebenen Broschüre Werner Zimmermanns zugrunde liegt; gelegentliche Zitate aus dieser Schrift sollen dem Stil, den wir als Muster propagandistischer Schreibweise bezeichnen möchten, illustrieren.

Unsere Gesellschaft ist trant. Sie gleicht einem Organismus, in dem sich Wucherungen auf Rosten der gesunden Zellen breit machen. Das Geschwür im menschlichen Organismus ift der Rapitalismus. Oder genauer: die Menschen, die aus den Zinsen, d. h. von der Arbeit anderer leben, sie sind die Schädlinge der Gesellschaft. Freilich, diese Menschen selbst trifft kein Vorwurf; sie sind bloß die Produkte des Wirtschaftssustems, oft genug auch dessen Opfer. Das, was sie zu Müßiggangern, Rugnießern der Arbeit anderer, Drohnen im Arbeitsstaate macht, der Zins, ist etwas ganz Unpersönliches, wofür der Einzelne keine Berantwortung trägt. Der Zins ist eine Eigenschaft des Geldes. Es liegt nicht in der Macht des Einzelnen, zu verhindern, daß das Geld Bins abwirft. Gewiß, es kann einer seine eigene Barschaft im Strumpf zurudbehalten, so daß sie teinen Bins trägt; oder was gesellschaftlich weniger strafbar, ja sogar sittlich schön ist —, er kann sein Geld ohne Zins ausleihen. Aber diese "revolutionäre" Einzeltat wird kaum Nachahmung finden; es wird bleiben wie vordem. Die gedankenlose Menge wird finden, daß es doch eine wunderbare Einrichtung sei, daß man Bins friege für sein Geld. Jeder denkt an "sein" Geld und an sein Sparbuchlein. Daß er mit den teuren Mietzinsen, den teuren Lebensmittel= und Rleiderpreisen die wenigen Franken seines Zinsscheinleins längst bezahlt hat, wenn er sie einlöst, daran denkt er nicht in seiner naiven Freude über das "gefundene Geld". Die einfache Ueber= legung müßte ihm doch sagen, woher dieses Zinsgeld kommt. Selbstverständlich aus der Arbeit anderer. Aber da er auch au denen gehört, die den weitaus größten Teil ihres Ein= tommens mit eigener Arbeit verdienen, so gehört auch er zu der großen Menge der Leidtragenden, das heißt derer, die mehr abgeben in die allgemeine Zinsquelle — eben in Form von Mehrarbeit — als sie daraus schöpfen. Die also bei der Abschaffung des arbeitslosen Einkommens, eben des Zinses, mehr gewännen, als sie verlören. Man schätzt den Anteil der Rentner, der Zinsgenießer, am Gesamteinkommen des Schweizervolfes auf etwa die Hälfte; 2 Milliarden genießt die Arbeit, 2 Milliarden die Nichtarbeit. Neun



Silvio Gesell.

Zehntel des Bolkes arbeiten für den letzten Zehntel; "9 Esel tragen 1 Reiter". Neun gegen einen stellten sich besser ohne die Zinswirtschaft. Dies die einsache rechnerische Darlegung.

Es gibt auch eine moralische Seite des Zinsnehmens. Diese erkennt man aus der Natur des Geldes. Das Geld hat eine doppelte Funktion. Es ist ein Tauschmittel und zwar ein außerordentlich praktisches. Ohne Geld ständen wir noch auf der Stufe des Tauschhandels-mit seiner zeit= raubenden und alle Initiative lähmenden Umständlichkeit. Je stärker und je schneller der Geldstrom im Wirtschafts= leben freift, umsomehr blühen Sandel und Produktion, um= sohöher steht die Rultur eines Bolkes. Das Geld ist aber auch ein Spargut. Und als solches offenbart es uns seine kostbarsten, aber auch seine verhängnisvollsten Eigen= ichaften. Es ist jedem andern Spargut überlegen: es roftet nicht, fault nicht, wird nicht schimmlig, verliert nicht an Gewicht und innerem Gehalt wie etwa Gifen, Kartoffeln, Getreide, Früchte, Wein. Der Geldbesitzer stellt sich auch besser als der, der bloß die gesunde Arbeitstraft sein eigen nennt. Dieser nutt sich mit den Jahren ab, wird schwach und arbeits= unfähig. Sener behält was er hat, vorausgesett, daß er flug wirtschaftet. Wehr noch. Auch dem Bodenbesitzer ist der Geldbesiger überlegen. Denn sein Gut vermehrt sich, bringt ihm ein gutes Einkommen, ohne daß er einen Tropfen Schweiß zu vergießen braucht, mahrend der Boden nur Früchte trägt in dem Maße, wie man ihn bearbeitet. "Nach Golbe drängt, am Golde hängt doch alles. Ach wir Armen!" Warum auch nicht, wenn doch das Geld jedem andern Gut auf der Welt überlegen ift? Wer konnte da in der Jagd nach Geldbesit ungestraft zurüchleiben. Denn du wirst hundertmal gestraft, wenn du fein Geld haft. Un allen Eden und Enden stößest du an; du fannst nicht faufen was du nötig hast, mußt dir jede Reise, jeden Kunstgenuß versagen. Du wirst verächtlich behandelt, wenn du nicht ein gewisses Einkommen haft und wirft gescholten als schlechter Saus= halter, wenn du nicht für die alten Tage forgit. Geld ist Macht. Gibt es eine Widerlegung für diese Wahrheit? Und wer ließe sich gerne von andern regieren, wenn er es doch in der Sand hat, auch zu Geld und damit gur Unabhängigkeit und zu Einfluß zu kommen, oder wenigstens darnach zu streben? Man erspare uns gütigst die Predigt von der Genügsamkeit und vom Segen der Armut, da doch offenkundig der Mensch gludlicher lebt, wenn er Geld hat,

als wenn er teines hat. So dumm sind die Predigtbesucher nicht, daß sie es glauben, das Arbeiten für andere sei auf alle Fälle schöner, als aus den Zinsen zu leben. Nein, es gibt nur einen Ausweg für die neun Esel: den Reiter abzuwersen. Das Zinsnehmen ist ein Unrecht; auch das Dulden eines Unrechts ist ein Unrecht. Ergo . . .

Zweierlei Formen des arbeitslosen Einkommens gilt es zu unterscheiden: die Grundrente und den Kapitalzins; die erste belastet die Arbeit an Grund und Boden in der Form von Pacht= und Mietzins, die andere die übrige Produktions=arbeit. Beide sind ungerecht.

"Wie fam der Privatgrundbesitz zustande? Fragt die Geschichte: Könige und Kaiser verschenkten, was ihnen nie gehörte. Grafen und Städte raubten; Klöster und Pfassen tnieten auf die armen Seelen und riesen Teusel und Fegseuer zu Hilse. Und heute erdrosselt die Schuldenlast den "freien" Bauern und wirft den Boden der Bäter in den unersättlichen Rachen des Kapitals.

Blut klebt am Privatgrundbesitz. Vergewaltigung, Heuschelei, Lüge standen dem unnatürlichen Kinde zu Gewalter, dessen Lächeln Krieg und Mord und Haß bedeutet. Oder führt man nicht Krieg um Länderstreden, die eine Macht besitzt, welche die Schätze engherzig nur sich gönnt und die man daher rauben, "befreien" will? . . ."

"Wie entsteht der Bodenzins? Wo feine Menschen beständig seben, in der Sahara, auf offenem Meere, existiert er nicht. Sobald aber in weltabgeschiedener Prärie ein teder Auswanderer sich ansiedeln will, wird bald irgend ein Subsiett, ein Indianerhäuptling oder ein Staatsbeauftragter erscheinen und behaupten, der Boden gehöre ihm. Der Ansiedler muß bezahlen, wenn er nicht stärker ist als der Fordernde. Und was er bezahlt, es mag ja wenig sein, ist Bodenzins." Wer schafft den Bodenwert? Immer der arbeitende Mensch. Is größer die Nachfrage, desto größer der Bodenwert und damit die Grundrente. Ursprünglich war der Boden Allgemeinbesiß. Der Privatgrundbesig artet früher oder später immer aus in Bodenverschuldung, bei der nicht der Bauer die Früchte seiner Arbeit genießt, sondern zu einem großen Teil der Rentner.

Nach Silvio Gesell muß darum aller Grund und Boden in Allgemeinbesit übergeführt werden. Der Staat kauft die Landbesitzer aus; die Bauern pachten ihre Güter vom Staate. Die Pachtsumme, die Grundrente, fließt in die Staatskasse. Sie gehört den Müttern des Landes; denn sie schaffen in letzter Linie die Grundrente (ohne Menschen keine Nachfrage und je größer die Nachfrage, um so größer die Grundrente). Die Mütter erhalten die Grundrente zubesmessen nach der Zahl ihrer Kinder und verwenden das Geld zu deren Erziehung und Ausstattung. Auf jedes Schweizerstind entsielen schäungsweise 300 Fr. Mit dem Ableben des letzten früheren Grundrentenbesitzers und nunmehrigen Staatstitelbesitzers würde die gesamte Bodenrente den Kinsdern des Landes zugute kommen.

Und nun der Rapitalzins. Wie bringt Gesell diesen zum Berschwinden? Wir kommen auf die oben besprochene Ueberslegenheit des Geldes vor allen andern Besitztümern zurück. Die Lösung ist einfach. Wir sehen das Geld als Spargut auf die gleiche Stufe wie alle andern Güter herab und entsteiden es seiner Vorrechte diesem gegenüber. Mit andern Worten: Wir schaffen den Zins aus der Welt; ja nicht bloh das, wir sorgen dafür — durch ein Geset — daß das Geldstück von seinem Werte verliert im Laufe der Zeit. Dadurch verliert das Geld auch seine überragende Bedeutung als Spargut; man wird sich hüten, es zurüczubehalten, etwa um eine künstliche Geldnot und damit eine Wirtschaftskrisis hersbeizuführen. Das Geld soll seinem ursprünglichen Zweckals Tauschmittel zurüczgegeben werden; es soll unermüdlich

rollen, die Produktion anspornend, den Handel und den Berkehr fördernd.

Silvio Gesell nennt dieses Schwindgeld, seine Erfindung, Freigeld, das vom Zins befreite Geld, in Analogie zum Freisland, dem von der Grundrente befreiten Land. Freisgeld ist Papiergeld; es verliert jede Woche nach seiner Hersausgabe ein Promille von seinem Wert, eine 100 Frankensnote also 10 Rappen pro Woche und Fr. 5.20 pro Jahr oder 5,2 %.

Welches ist die Wirkung dieses Schwindgeldes? Jeder Geldbesitzer ist froh, dem Gelde los zu werden. Er gibt es julett dem Unternehmer, dem Gewerbetreibenden, dem der Rapital benötigt gerne her ogne Zins, nur gegen das Bersprechen der restlosen Rudzahlung im Falle von Benötigung. Freigeld soll teine Nötigung zum Verschwenden sein. Jedem Arbeitenden steht es frei, Geld zu sparen und sich damit eine Staatsrente zu erwerben (Rentenkasse), die ihm die letten Lebensjahre sorgenfrei gestalten wird. Nur die Müßig= gänger sind unter der Herrschaft des Freigeldes schlimm bestellt: sie haben feine Binsen zu genießen; große Bermögen gibt es auch teine mehr zu erben; der Staat verpachtet die Guter nur an die Meiftbietenden, die alle arbeiten muffen, wenn sie bestehen wollen. Gut geht es allen Fleißigen und Tüchtigen. Sie friegen am leichteften Geld (zinsloses!); als Unternehmer stellen sich ihnen die Arbeiter gerne gur Ber= fügung, als Arbeiter sind sie von den Unternehmern und Fabrikdirektoren gesucht. Sat einer sich eine schöne Staats= rente erarbeitet, so zieht er sich auf das ersehnte Landgütchen zurud, das der Staat ihm reserviert hat, oder er genießt den Lebensabend im Rreise seiner erwachsenen Rinder, die ihn gerne so lange wie möglich pflegen, weil sie ja seine Rente mitgenießen und von ihm feine Rapitalvermögen zu erben haben.

Die freie Konkurrenz als Grundlage des kulturellen Fortschrittes bleibt intakt. Sie wird nur von ihren schlimmsten Auswüchsen, wie sie unter der Herrschaft der kapitalistischen (das heißt Zins-) Ausbennung notorisch waren, besteit. Die Spekulationen werden gegenstandslos, die Kurssettel verschwinden, die Wirtschaftskrisen mit ihrer Arbeitslossekt, mit Streiks, Hungerrevolken und Revolutionen sind aus der Welt geschafft. Denn die Produktion ist durch den zinslosen Geldverkehr so gut geregelt, daß sie Nahrung und Lebensgüter genug schafft. Es gibt keine Geldwenschen mehr, die Interesse an Kriegen haben. Ueber die andern etwaigen Ordnungsstörer und Querköpse wird der Staatschon Meister.

Wie führen wir das Freigeld ein? Durch den Geldsstreif? Er ist nicht nötig, wenn die neun Zehntel ihren Borteil erkennen. Wir haben ja die Mittel und Wege der Demostratie. Den Berkehr mit dem Ausland begleichen wir mit unserm Gold, solange wir es mit NichtsFreigeldsStaaten zu tun haben. Neues Gold erhalten wir im Austausch gegen unsere Qualitätsprodukte.

Silvio Gefell wurde auf feiner Durchreife von Berlin her in München von Riefisch, dem Prasidenten des Bentrarates der neuerstandenen Räterepublik festgehalten. Es wurde ihm die Leitung des Finanzwesens angeboten. Er nahm an. Mit fühnem Wagemut wollte er die Durchführung feiner Ideen versuchen. Dieser Versuch wäre den Zinsgenießern schlecht bekommen. Schon hatte Gesell u. a. einen Ent= eignungsplan für alle großen Rapitalien zugunsten der Staatskasse ausgearbeitet. 300,000 Fr. sollte das höchst= gulaffige Besitztum fein. Die Plane tamen nicht gur Musführung. Die Rommunisten setten ihn ab. Die Regierung Sofmanns hat fürglich Riefisch ju zwei Jahren Festungs= haft wegen Sochverrates verurteilt. Silvio Gefell und sein Freun's Dr. Chriften warten noch auf die gerichtliche Untersuchung und ihr Urteil. Mag dieses ausfallen wie es will, die tapferen Männer besitzen unsere Sympathie. Sie kampfen für eine edle Sache.